

zur Weg 1 (UTA)

BERICHT ÜBER DIE SCHLACHT VON ELCHINGEN AM 14. OKTOBER 1805

Nach dem Bericht eines Augenzeugen

Mitgeteilt von August Birle, Domvikar

Während eines Ferienaufenthaltes in Oberelchingen fand ich vor etwa 16 bis 18 Jahren im Pfarrhof unter wertlosen Papieren ein Manuskript mit der Überschrift: "Geschichte des französischen Krieges von 1805", worin jedoch nur der erste Teil dieser Kriegsgeschichte - Schlacht von Elchingen und Kapitulation von Ulm - in sehr ausführlicher Darstellung enthalten war. Außerdem fand ich unter jenen Papieren noch ein Manuskript von anderer Hand mit dem Titel: "Historisches Fragment Elchingen betr. vom J. 1805" - zu großem Teil gleichlautend mit dem ersteren, aber bedeutend kürzer, weil viele Details über die Schlacht von Elchingen darin nicht enthalten sind. Gerade diese Details ließen mir das erstere umfangreichere Manuskript umso schätzenswerter erscheinen, als sie dem Schlachtbericht eine größere Ausführlichkeit und Genauigkeit geben. Wie aus dem Manuskript erhellt, hat darin ein Augenzeuge - offenbar ein Benediktiner des 1803 aufgelösten Reichsstifts Elchingen - Selbsterlebtes aus der Schlacht aufgezeichnet.

Da meines Wissens ein ausführlicher Bericht über die Schlacht von Elchingen noch nicht veröffentlicht wurde, so entnehme ich dieser ausführlichen Kriegsgeschichte jenen Teil des Manuskripts, in welchem der Referent Selbsterlebtes als Augenzeuge der Schlacht von Elchingen erzählt und übergebe ihn in dieser historischen Zeitschrift der Öffentlichkeit, mit dem Bemerken, daß das Manuskript unverändert in Stil und Orthographie zum Abdruck gelangt.

Nach einem ausführlichen Bericht über die Kriegsoperationen vom 06. und 09. Oktober, die raschen Schläge auf die Österreicher bei Wertingen und Günzburg und den Anmarsch der Franzosen gegen Elchingen und Ulm greift der Referent 6 Tage zurück und resümiert kurz die Vorkehrungen der Österreicher bei Ulm und Elchingen. Mit diesem Resumé möge der Abdruck des Elchinger Manuskripts beginnen.

"Den 2. Oktober besetzten die Österreicher die hiesige Donaubrücke mit einiger Infanterie, Den 3ten erhielt jener Offizier, der die Mannschaft, die die Brücke besetzte, kommandierte, Befehl, die Brücke etwas über die Hälfte abzudecken. Den 4ten blieb einige Infanterie, zur Beobachtung der Brücke, am jenseitigen Donauufer stehen. Den 5ten morgens kam ein Piquet von Schwarzenberg-Planen unter dem Befehl eines Obrist-Wachtmeisters hierher und postierten sich bei des Stückführers Benzen Haus, von wo sie täglich gegen Göttingen, Langenau, Unterelchingen patrouillierten.

Den 6ten in der Frühe rückten österreichische Quartiermacher ein, die 6000 Grenadiere über Nacht hier einquartieren wollten, weswegen die abgedeckte Donaubrücke in aller Eile wieder hergestellt werden mußte. Des Nachmittags zogen auch wirklich einige Grenadierbataillone von Reiß, Kreuz, Erbach, Riese, E.V. Ferdinand, den Colloredo etc. von Leybi über die Donau herüber, um nicht nur hier, sondern auch in Thaltingen und Unterelchingen einquartiert zu werden: kaum aber woll-

ten sie einige Nahrungsmittel zu sich nehmen, als sie plötzlich Befehl erhielten, schleunigst aufzubrechen und den Marsch nach Günzburg fortzusetzen. Von diesen Grenadieren wurden hier 2 Bataillone verpflegt.

Den 7ten schickten die hier auf Piquet gestandenen Ulanen ihre Streipatrouillen in hiesiger Gegend auf 1 1/2 bis 2 Stunden weit herum und des Nachmittags plänkelten sie das erste Mal bei St. Jakob und am Enlagchau mit den Franzosen, wobei die Ulanen einen Mann einbüßten.

Den 8ten erhielt das hiesige Ulanenpiquet eine Verstärkung, das plänkeln in der Gegend des Enlagchau wurde stärker als gestern und unter den österreichischen Truppen, die in hiesiger Gegend standen, wurden starke Bewegungen bemerkt.

Der 9te versprach nun einige Ruhe und es ließen sich nur von Zeit zu Zeit österreichische Streifpatrouillen sehen. Die bisher angenehmen Herbsttage, die den Kriegsoperationen sehr günstig zu seyn schienen, änderten sich heute plötzlich; der Himmel umzog sich mit Regengewolken und heftige Stürme mit starken Regengüssen begleitet machten unsere trüben Aussichten noch düsterer, und waren die traurigen Vorgänge schauervoller Szenen, die in dem guten Elchingen sollten aufgeführt werden.

Schon abends zwischen 8 und 9 Uhr rückten einige Chasseurs von Langenau über Unterelchingen hier in aller Stille ein und postierten sich zwischen dem Ziegelstadel und des Baumeisters Walk Haus; ein zweites Detachment ging bei Leipheim über die Brücke und zog gegen die St. Wolfgangskapelle bei Unterelchingen zu, dem auch einige Infanterie folgte. Dem Fuchsen gleich, der bei kalter Winternacht auf Beute lauert und jeden seiner Schritte abmißt - verhält - nur halb auftritt, und sich auf diese Art unmerkbar macht, so näherten sie sich dem hiesigen sogenannten Heustadel, stellten sich in Ordnung und waren in der finsternen Nachtstille zum Angriff bereit. Die Donau, von ihren Freundschlängelte sich ruhig in ihrem Bette fort. Allein es schlug im Klosterturmen die Franzosen auf die Feinde los, bemächtigten sich des ersten zwischen dem Fischerhaus und dem Bildstock dem Heustadel gegenüber stehenden Vorpostens, streckten selbem gleich zur Erde nieder, eilten vorwärts und entschieden der übrigen Lose durch Tod, Wunden oder Gefangenschaft. Welch ein Anblick! Einer nächtlichen Vision ähnlich! Sie rückten nun vorwärts der Brücke zu; ein gräßliches Musketenfeuer, unter das sich der brüllende Kanonendonner mischte, zwang die böllerschwarze Nacht zu immerwährenden Aufblicken. Österreichische Feinde wurden die Feinde mit einer solchen Entschlossenheit empfangen, die beinahe in eine Wut ausartete, das beständige Kartätschen und Musketenfeuer, das auf die am jenseitigen Ufer postierten Feinde gerichtet war, und zum Unglück diesen Strom selber traf, gab laut darüber Mißvergnügen zu verstehen (sic!).

Die Ungewißheit über die Stärke des Feindes und die sehr schwache Hoffnung eines Sukkors zwangen endlich die Österreicher, sich über die Brücke, die sie hinter sich anzündeten, zurückzuziehen. Frühmorgens mit Schlag 6 Uhr wurde das Kanonen- und Kleingewehrfeuer wieder, und zwar äußerst lebhaft, jedoch ohne einige Erfolge.

In dieser so schauervollen Nacht wurden die hiesigen Einwohner auf die Schrecknisse zukünftiger Tage gleichsam vorbereitet; das Mordfeuer dauerte im Ganzen zwar keine ganzen 3 vollen Stunden, allein wenn man von der schwindelnden Höhe des Berges hinab in der schwärzesten Nacht den Blitz und den Knall der Kanonen, Musketen und Pistolen sah

und hörte das endlose und heulende Geschrei der Angreifenden und Wimmern der Achzenden Blessierten und Halbtoten, dann die hell auflodernde Flamme der brennenden Brücke gewährte, so schien es, die Hölle habe sich ihrem Abgrund geöffnet. In dieser Nacht ereignete sich noch bei uns ein höchst trauriger Fall. Unser Hochwürdiger und liebster Mitbruder Herr P. Ammand Hummel wollte die Uhr auf dem Kirchturm riehten, verfehlte im Heruntersteigen die Treppe, fiel herunter und blieb -indem er O Jesu! schrie- auf der Stelle tot liegen.

Den 10ten frühmorgens kamen die Franzosen, Jäger zu Pferd, und zu Fuß, unter Kommando des Generals Loiseau hier an; der General quartierte sich mit seinem Stab in der Landgerichtswohnung ein, 1 Colonel und 2 Capitaine waren im Rentamtshaus, die übrige Mannschaft wurde teils bei Bürgern untergebracht, teils mußten sie oberhalb des hiesigen Ortes hinter den Klostermauern beim schlimmsten Regenwetter im freien Felde kampieren; sie nahmen den hiesigen Einwohnern nicht nur Heu und Stroh, sondern die unausgedroschenen Garben selbst aus den Städeln weg, plünderten hie und da in den Häusern, raubten Vieh, und die Pferde der Einwohner mußten vorgeführt werden, wovon die besten ausgesucht und weggenommen wurden.

Den 11ten zogen die Franzosen von hier wieder über die Brücke, die mittlerweile hergestellt wurde, ab, einige Stunden wurden uns zur Ruhe gegönnt; allein nachmittags um 2 Uhr ließen sich wieder einige österreichische Vorposten bei uns sehen, man hörte von der Ferne kanonieren, und gegen Abend kam, nachdem es den ganzen Tag heftig geschrien, ein österreichisches Piquet hier an, dieses brachte die Nachricht mit, daß, heute die Franzosen bei Albeck und Neerenstetten geschlagen, 2 feindliche Kavallerie- und 2 Infantrieregimenter seien unter Mordsstreichen der österreichischen Kavallerie, die dabei Gelegenheit bekam, mit Nachdruck dreinzuhauen, gefallen; 1.500 Tote bedeckten den Walplatz, 900 Mann wurden gefangen, 11 Kanonen und 20 Munitionswagen erobert; es kamen auch viele flüchtige Franzosen zu Fuß und zu Pferd, die bei Elchingen vorbeieilten, den benachbarten Wölzern gegen Riedheim zu.

Den 12ten rückten schon früh um 6 Uhr mehrere Abteilungen von österreichischer Infanterie, Kavallerie und Artillerie teils über die Dönnbrücke, teils von Thalfingen her hier durch, zogen mit Kanonen und Bagage den Klosterberg herauf, postierten sich oberhalb den Klostermauern und schon mit 8 Uhr standen sie sämtlich in Schlachtordnung da.

Die Scharfschützen standen voran, und freiwillige aus ihnen marschierten über Unterelchingen gegen Riedheim hin, im Rücken dieser stand die Infanterie in einer langen Linie, 2 Mann hoch und beiläufig 4.000 Mann stark, die auf dem linken Flügel von einem Ulanen-Regiment gedeckt wurden. Ihr rechter Flügel, von einem Hohenzollern Kürassier-Regiment gedeckt, lehnte sich anfangs an die Klostermauern an; hinter der Infanterie waren die Kanonen, den Rücken deckten Rosenberg- und Latour-Dragoner. Nach Verfluß einer kleinen halben Stunde wurden die Pferde der Stabsoffiziere hinter die Front geführt, die Weiber weggeschafft und wir sahen in banger Erwartung den Schlachtsignalen entgegen, in begründeter Vermutung, daß das gestern abgebrochene Treffen, dem nur die einbrechende Nacht und die mit stürmischem Regen und mit Schnee vermischte Witterung ein Ende machten, erneuert werden möchte. Nach einer halben Stunde setzte sich das österreichische Armeekorps, da sich nirgends ein Feind sehen ließ, in Bewegung und marschierte in feierlicher Stille Unterelchingen zu, doch zu unserem Trost kam es heute zu keiner Aktion; die anbetungswürdige Vorsicht des Allerhöchsten wollte uns auf künftige Tage so nach und nach vorbereiten. Das österreichische Korps machte beiläufig 6-8.000 Mann aus.



Sonntags den 13ten war alles wie am Abend zuvor. Die Stunden rückten einander stets nach- allein es schlief- und schlug hoch 12 Uhr mittags; der dumpfe Klang kündigte Elchingen endlich die Trauerszenen an, die Schlag auf Schlag einander folgen würden.

An seinem ehemaligen Regenten und Abt (Robert II., ein geborener Elchinger) mußte nun der Anfang gemacht werden.. In der nämlichen Stunde rückte eine Kompanie französischer Jäger zu Fuß unter Anführung eines Kapitäns, die man anfangs für Österreichische hielt, Rache schnaukanzlei und fragten sogleich nach dem Abt. Auf die Frage "was denn vom Abt verlangt" und auf die Vorstellung: "Daß Hochselber- als pensioniert außer der Wohnung nichts besitze" wurde gar keine Antwort gegeben. "Heraus, vorwärts" hieß es; der Sturm wurde nun auf die Abtei gemacht. Der Kapitain ander Spitze von 50 Mann zog nun der Abtei zu. Das Gitter, dieses so bedeutungslose Vorwerk war geschlossen, aber hinreichender Stoff zum Befehl, daß Zimmerleute herbeigerufen wurden, um es sogleich mit den Äxten aufzuschlagen. Umsonst war das Bitten der herbeiströmenden Elchinger, es diene vielmehr nur zur Anbegeisterung der Rache.

Der Abt, durch schon so viele vergessene äußerst drückende Trübsale gestählt, erwartete standhaft sein unvorzubeugendes Schicksal.

Der Befehl wurde befolgt, das Gitter durch wiederholte Hiebe sprang - es fiel- und mit ihm der Abt zugleich. Unter satanischen Verwünschungen des Kapitäns und entsetzlichem Fluchen der Gemeinen wurde er aus der Abtei gerissen, mit mörderischer Gewalt die zur Kanzlei gehende Treppe hinabgestoßen und von da durch 25 Mann eskortiert bei schlimmer Witterung im Morast bis gegen die Knie, den Berg hinab bis an des Alois Reisers Gartenspitze geschleppt.

Hier befand sich der General Limbois zu Pferde; dieser durch den schauerlichen Anblick des mißhandelten Abtes gleichsam gerührt, sagte zu ihm: "Ich höre, Sie haben 3.500 Bouteillen Rheinwein in Ihrem Keller, liefern Sie diesen mir und meinem Militär auf der Stelle aus." Nachdem aber der Abt diese Angabe als falsch einleuchtend bewiesen hatte, mit dem Zusatz: "Es finde sich außer Essigwein kein anderer vor", so erwiderte Limbois: "Gut, so geben Sie mir diesen, das Militär, von dem Sie eskortiert werden, ist nun die Exekutionsgruppe dazu." Sogleich bestieg der Offizier sein Pferd, hinter dem der Abt durch das nämliche Militär eskortiert und in aller Eile den Berg hinauf gedrängt wurde.

Mittlerweile rückten die Österreicher aus dem Forst an, die Franzosen waren den Berg bis an das Klostertor in Schlachtordnung gestellt und kaum hatte der Abt atemlos die Pforte erreicht, als schon bei dem Ziegelstadel geplänkelt und die französische Alarmtrommel gerührt wurde. In dieser Kriegsverwirrung mußte der Abt statt des Weins seinen Pferdestall anzeigen, dieser wurde aufgesperrt und die Pferde abgeführt. Den Abt selbst aber ließen sie, vor dem Feinde fliehend in Ruhe hingehen.

Solche Greuel, die selbst unter wenig zivilisierten Nationen sehr selten und selbst den Irokesen fremd sind, gehören für den Griffel der Geschichte und müssen als Teile der Charakteristik dieses Krieges der Nachwelt überliefert werden.

Mittlerweile nahm die Sache eine ganz ersthäfte Wendung. Das Feuer ward heftiger und das Plänkeln ging in die Art seiner Aktion über. Hinten an der Klostermauer, wo der Weg nach Göttingen führt, schossen die Franzosen einen österreichischen Rittmeister, (der gleich bei uns beerdigt wurde) und einen Kürassier vom Pferde; nun stürzten von allen Seiten die Österreicher herbei und jagten sie mit einem nicht undeutendem Verlust den Berg hinunter. Ein Kürassier sah einen von seinen Kameraden getrennten Franzosen in den Klosterhof hineinspringen,



alsbald setzte er ihm nach, und wie er unter der Abtei der Schule zu wollte, holte er ihn ein; der Franzose warf zwar sein Gewehr weg und schrie um Hilfe, allein, da er zuvor auf den Kürassier angeschlagen hatte, versetzte der ihm einen Hieb über das Gesicht und ließ ihn für tot liegen; der Franzose ermannte sich wieder, kam aber nicht weiter als bis zum Handelsmann Hause Vidal, wo er von einer Musketenkugel tot zur Erde niedergestreckt wurde. Die herbeieilende österreichische Infanterie und Kavallerie jagte nicht nur die Franzosen aus dem hiesigen Ort, sondern trieben sie auch über die hiesige Donaubrücke, die sie nun wieder besetzten, hinüber.

Gegen Abend wurde der hiesige Ort mit einer großen Anzahl österreichischer Truppen besetzt; 5 Generale, nämlich Laudon, Lichtenstein, Riese, Hermann und Ulm, nebst mehreren Offizieren und Adjutanten speiseten mit dem Abt in dem ehemaligen Tafelzimmer und nahmen ihre Nachtquartiere in der Großkellerei, Kastnerei und anderen Zimmern. Die übrigen Herrn Generale wurden bei H. Landrichter und H. Rentbeamten einquartiert, und ungefähr 25.000 Mann von hiesigen Bürgern verpflegt.

Elchingen bekam nun eine ganz andere Gestalt. Für diesen kleinen, stillen Ort mit seinem ehemals so ruhmvollen- und nachher so herabgewürdigten alten Kloster, das trotz aller Schläge und Stürme, gleich einer Eiche mit ihrem durch Gewalt abgeworfenen Wipfel doch noch unbeweglich stand und in dessen schönem Tempel ehemals die geistlichen Väter ihre frommen Sprüche und Gebete um Mitternacht zum Himmel schickten, schlug es hoch 12 Uhr. Einen fürchterlich schönen Anblick gewährten in dieser Nacht die Wachtfeuer der beiderseitigen Armeekorps, gegen den Forst oben an den Klostermauern, gegen Thalfingen und Unterelchingen bis an die Brücke über die Donau, von Burlafingen bis Ulm und Kirchberg sah man nichts als österreichische Wachtfeuer; von Leybsträß, Fahlheim, Nersingen, am Glassenharter Holz bis Leipheim loderten die Flammen der französischen Wachtfeuer hoch empor und der ganze Horizont war trotz des heftigsten Sturms und Regens ungemein stark beleuchtet. Allmählich nahm diese Beleuchtung ab, und der junge Tag des für uns so gefährvollen 14ten Oktobers zögerte lange, bis er endlich, in düstere Wolken gehüllt, sich trauerverkündend uns Sterbliche zeigte.

Nach dem Treffen bei Günzburg war die Absicht Napoleons, des Helden und Kaisers von Frankreich, die Festung Ulm zu erobern; er mußte aber den so äußerst vorteilhaften Posten Elchingen wegnehmen, ehe er seinen Zweck ausführen konnte. Dies sollte zuerst durch den Übergang über die Donaubrücke geschehen.

Die Österreicher hielten die Brücke, von der zur Hälfte die Dielen abgetragen waren, die Nacht hindurch mit 55 Husaren von Blankenstein besetzt, wo sie auch morgens noch standen. Beim Fischerhaus stand ein Bataillon von Erbach, weiter einwärts dem Orte zu am sogenannten Heustadel ein Bataillon von Kerpen, beim Riedgarten eine Kompanie von E. Herzog Maximilian, 2 Kompanien Fusiliere und 1 Bataillon von Traun Grenadieren; bei hiesiger Mühle hielten 50 Mann Hohenzollern Kürassiere und im Klosterhof ein Bataillon von Spork. Laudon selbst aber zog sich mit dem größten Teil seines Korps in den Grund bei Göttingen, von wo er es gegen Unterelchingen und Langenau ausdehnte.

Mit 1/2 8 Uhr erblickte man vom hiesigen Kloster aus über die Donau unter den französischen Truppen eine solche Bewegung, die jedermann in Erstaunen versetzte.

Gleich einer schwarzen Gewitterwolke, die Hagel und Sturm verkündet zogen die französischen Heere auf den Straßen von Ulm, Steinheim, Straß und Fahlheim heran, stellten sich auf dem Felde unweit des Kaspar Hausers Taverne in Schlachtordnung, bestrebten sich eilfertig Leybi zuzumarschieren, um das Gehölz am jenseitigen Donauufer zu gewinnen. Der nun zu wagende Übergang und die schwindelnde Höhe Elchingens, dessen Eroberung von Glück und Tapferkeit der Truppen abhing,

schien Napoleon selbst bedenklich. Er rief daher die Generale und Stabsoffiziere zusammen, hielt eine kurze, aber sehr nachdrückliche Rede. Er erinnerte sie an ihre vorige Tapferkeit, an das Blut der gefallenen Sieger des Volkes, das sie rächen mußten und an den Ruhm des französischen Namens; dabei äußerte er sein festes Vertrauen auf ihren Mut und Diensteyer. Diese Anrede war wie ein elektrischer Schlag, der durch seine Krieger fuhr, und flammte deren Geist bis zum Enthusiasmus an. Die vornehmsten Generale antworteten im Namen des gemeinen Hau- fens und versprachen dem Kaiser, zu siegen oder zu sterben. Diese Stim- mung des Geistes verbreitete sich blitzschnell durch die ganze franzö- sische Armee; da man überdies hörte, daß mehrere Österreicher, diese ihre vorteilhafte Stellung verlassen hätten, und ihre noch vorhandene Mannschaft nicht so zahlreich wäre, hielten diese (die Franzosen) den Feind schon so gut als besiegt. Das französische Heer rauschte nun um 8 Uhr wie eine Flut aus dem Leybinger Holz hervor, und griff die Donau- brücke mit Ungestüm und großem Geschrei an, selbe aber zu decken, um schneller herüber zu kommen, nahmen sie in Leybi und Nersingen alle Bretter, die sie nur fanden, mit.

Die Husaren von Blankenstein, die die Brücke verteidigten, hielten sich tapfer, auch wurde sowohl von der Infanterie, als auch von der Ar- tillerie das lebhafteste Feuer auf die die Brücke stürmenden Franzosen ge- macht.. Allein, da die Infanterie nicht mit hinlänglicher Kavallerie un- terstützt wurde, auch die Blankensteiner Husaren keinen Sukkurs erhiel- ten, so war es ihnen in die Länge unmöglich, den mit größter Wut die Brücke stürmenden Franzosen, die durch ihre Kanonen gedeckt waren, Wi- derstand zu leisten, sie wurden geworfen und die Franzosen setzten in einer endlosen Säule über die Brücke. Eine heftige Kanonade fing an; Bomben und Haubitzen zerschmetterten unter dem Haufen der Österreicher und erreichten wirklich schon die Häuser der Elchingers.

Die persönliche Rettung war nun das Hauptaugenmerk. Die Flucht war allgemein. Den nicht unterirdische Keller und Gewölbe verschlangen, der floh. Der Klosterberg wimmelte von Menschen, die sich in das Stif- ihren angewohnten Zufluchtsort begaben, um eine Schutzwehr vor dem Tode zu suchen. Greise und Weiber, durch Alter und Schwachheit zu Bo- den gedrückt, krochen an ihren Stäben fort, oder lehnten sich auf den Arm ihrer Söhne und Töchter, die große Bündel trugen und selbst kaum fort kamen. Mütter, von ihrer Kindheit an mit allen Gemächlichkeiten des Lebens versehen, durchwateten den Morast mit ihren Säuglingen an der Brust und seufzten zum Himmel! Man sah Frauenzimmer von feiner Si- te, wie die Lasttiere bepackt. Die Schwächlichen und Kranken wurden auf Schubkarren gefahren. Alle Begriffe des Schicklichen und Anständi- gen hörten auf in diesen schrecklichen Stunden, alle Verhältnisse wur- den geschwächt oder aufgelöst.

Das Zuströmen von Menschen war so stark, daß sie den Abteitrakt gan- ausfüllten. Er schien einem Aufenthalt von Gespenstern ähnlich, keiner kannte den andern mehr, man las auf jeder Stirne: Tod!!!- Greise, Wei- ber, Kinder baten und schrien um Rettung, der Abt brachte es endlich dahin, daß sie sich in die Kirche verfügten, um unter Aussetzung des Allerheiligsten Gott um Gnade und Barmherzigkeit anzuflehen, denen au- der Abt selbst, nachdem seine persönliche Sicherheit Gefahr lief, fol-

Zweimal wurden die den Berg stürmenden Franzosen zurück, den Berg h- unter geschlagen. Alles hing jedoch vom Besitz dieses Postens ab.

Mittlerweile rückte General Mey mit seiner Division zur Unterstützun- an, und der Angriff wurde mehrmals erneuert. Er teilte endlich seine Infanterie in 2 Haufen und so machte er Miene, die Klosterhöhe auf dre- Seiten zugleich anzugreifen. Es entstand eine Kanonade, die noch nie auf ein Element der Erde erlebt worden war. Die Feuerschlünde sprühte unaufhörlich Tod und Verderben. Es war ein Bild der Hölle, die sich z- öffnen schien, ihren Raub zu empfangen.

Die Sonne war in Trauerwolken geschleyert; allein der Donner der Geschütze, der so gewaltsam und ununterbrochen die Luft zerriß, zerteilte die Wolken in der Region des Kampfplatzes und der Himmel wurde etwä heiter.

Die französischen Kolonnen rückten nun in drei Abteilungen an, richteten sich zum Sturm mit einem Mut, der von keinem Volk auf der Erde je übertroffen wurde, und die Feinde in Erstaunen versetzte. Voll kriegerischer Wut kletterte man über Leichenhügel der Erschlagenen, als ob es Erdhaufen wären. Das nächste Unternehmen des französischen Zentrums war, die Österreicher den unteren Klostergarten hinaufzujagen, dessen Mauern diesen Truppen als Bollwerk dienten. Es geschah auch, obwohl mit großer Mühe. Die zur Unterstützung herbeieilenden Österreicher wehrten sich wie die Löwen, und da einige Bataillone ihre Patronen verschossen hatten, gingen sie wutschnaubend, mit gefällttem Bajonett auf die stürmenden Feinde los und schlugen mit den Kolben wie mit Keulen um sich herum.

Mittlerweile, als dies entsetzliche Handgemenge andauerte, marschierten einige Bataillone des linken Flügels das Dorf hinauf und bestürmten die dabei befindlichen Höhen. In kurzer Zeit waren sie davon Meister. Andere Truppen, die ihre Kanonen mit den Händen zogen, von der Rückseite bedroht, mußten nun vor der Übermacht des Feindes zurückweichen. Hier fing eine ganz unerwartete Kanonade an; das entsetzliche, unaufhörliche Feuer der Franzosen aus groben Geschützen und Musketen war wie Posaunen des Todes und fiel wie Todesregen auf die Österreicher, schmetterte alles zu Boden, und was nicht Menschen traf, durchlöcherte Fenster und Gebäude, jeder Schuß war Todesangst.

Blitzschnell näherten sich nun auch die Truppen des französischen Flügels von Unterelchingen her über die 15. Jauchert dem Kloster zu. Dieser Umstand entschied die Schlacht, die Österreicher mußten weichen und flohen durch das obere Tor dem Ziegelhau zu, wodurch sie mit den schrecklichen Kartätschenlagen, die ganze Züge zu Boden streckten, verfolgt wurden. So schrecklich auch die Unordnung bei der geschlagenen Armee war, so versuchten dennoch ihre besten Truppen noch einmal unter Begünstigung des Terrains bei Albeck Stand zu halten; allein die französische Artillerie schlug sie bald in die Flucht, und ihre Kavallerie machte immer frangene. Sie waren nun genötigt, sich in die Festung Ulm hineinzuworfen.

So war die erste Hauptschlacht in diesem denkwürdigen Kriege beschaffen, die von 8 Uhr morgens bis um 1 Uhr nachmittags dauerte, und gleichsam das Handgeld der französischen Tapferkeit für die folgenden Schlachten war.

Dem Sieger fielen 3.000 Gefangene, worunter General Hermann war, neben einigen Kanonen und Munitionswagen in die Hände, auch blieben auf beiden Seiten an Toten und Blessierten gegen 5.000 Mann, wovon die meisten die Donau verschlang, welches Los besonders die Franzosen traf, aus Mangel an Leuten nur nach und nach vergraben werden konnten.

An diesem Tag zeichnete sich das 69. und 76. Infanterieregiment und das 18. Dragonerregiment von den Franzosen besonders aus.

Die unmittelbare Folge dieses Tages war die Belagerung von Ulm, das, von der geschlagenen Armee stark besetzt, seinem Schicksal überlassen wurde.

Marschall Ney rückte nach der Schlacht mit seiner Division hier ein, er selbst logierte im Kloster mit vielen Offizieren, seine Mannschaft hingegen wurde teils bei den hiesigen Einwohnern einquartiert, teils mußten sie bivaquieren.

Unter allen menschlichen Handlungen ist gewiß keine ernsthafter als eine Schlacht, wo sich Menschen zu Tausenden einander morden; und überdies haben alle civilisierten Völker gelehrt, das Unglück im Kriege,



davor weder vortreffliche Heerführer, noch tapferere Truppen sichern, mit Schonung zu behandeln. Die Schlacht bei Elchingen aber wurde von den Franzosen wie eine lustige Farce betrachtet. Als Marschall Ney in die Landsgerichtswohnung trat, worin sich der gefangene österreichische General Hermann mit seinem Adjutanten befand, würdigte er ihn kaum eines Blickes und sagte nur im Vorbeigehen höhnisch lächelnd: "Ich bedauere Ihr Schicksal", und ging zur anderen Tür hinaus. Diejenigen, die diesen General gefangenahmen, raubten ihm nicht nur seine Uhr und bares Geld, sondern auch noch um 2.000 fl. Bankzettel, und wollten ihm noch sogar die goldene Borte von seinem Kampagnerock trennen, - dies unterblieb aber.

Auch beflackte Ney seinen Sieg durch die Plünderung Elchingens. Dies kleine offene Ort wurde von den Franzosen wie eine mit Sturm eroberte Festung behandelt. Durch dieses barbarische Mittel wollte man die Tapferkeit der Soldaten belohnen und sie zu künftigen Taten aufmuntern.

Nicht zufrieden mit Essen und Trinken, das den Einwohnern von den tags zuvor einquartierten 25.000 Österreichern noch übrig war, erpreßten sie von ihnen Geld, Kleidungsstücke, kurz alles was nur mit den Händen fortgeschleppt werden konnte. Man zerstörte, was man nicht fortbringen konnte; selbst die Betten der armen Einwohner wurden aufgeschnitten, die Federn in die Luft gestreut und den Winden übergeben. In einige Keller und unterirdische Gewölbe brachten viele Familien all was sie in ihren Augen nur kostbares hatten. Die Zugänge und Öffnungen wurden sorgfältig verrammelt, mit großen Schlössern versehen, oder vermauert, und gaben diese bedrängten Einwohner alles preis. Durch Kolbenstöße und Prügel genötigt retteten sie sich teils ins Kloster, teils in benachbarte Dörfer und Wälder. Umsonst war ihre Vorsicht, und vergebens ihre Erwartung, den besten Rest ihres Eigentums wieder zu sehen. Die Bundesgenossen Franzosen erbrachen diese vermauerten Keller und raubten alles. Jede noch so künstlich verwahrte Öffnung wußten sie auszuspähen.

Elchingen wurde auf einmal der Tummelplatz von Plünderern und Hutesaren, die bei hellem Tag in den Häusern, wo sie nur hineinkamen, raubten, die Menschen prügelten und verwundeten. Da war kein Kasten, keine Kiste, keine Truhe, kein Verschlag, Kammer oder Boden, der nicht aufgebrochen, durchsucht, aufgeschlagen oder aufgesprengt worden wäre. Was sie fanden, es mochte Geld, Weißzeug, Kleider, Handwerkszeug oder sonst irgendetwas brauchbares sein, was für sie Beute. Raub war die Lösung. Wie die Rasenden drangen sie in die Stadel und Ställe, die Garben wurden herausgerissen, im Morast zertreten, das Vieh fortgeschleppt und die sich widersetzen, durch Schläge mißhandelt.

Diese Raubsucht war einer epidemischen Seuche ähnlich. Selbst die kaiserlichen Gardisten, die an gesittetem Wesen von keinem Krieger in Europa übertroffen werden sollten, verleugneten hier ganz ihren Nationalcharakter. Ihr Quartier war beim Kloster, das schon Jahre zuvor einer ähnlichen Raubsucht preisgegeben worden war. Dessen uneingedenk fielen sie wütend in dasselbe, erbrachen die Türen, zerschlugen und zerstörten alles, was ihr Auge sah. Die Fußböden und Seitenwände wurden mit Beilen zerschlagen; es schien, als wollten sie auf Mauern und Gehölz einen neuen Sturm wagen. Bei Tage und bei Nacht wurde diese barbarisch Arbeit, verbunden mit einem nie gehörten Geschrei, fortgesetzt.

Die Nachwelt selbst und der Staat verlor bei dieser Zügellosigkeit. Archiv und Bibliothek wurden mit unerhörten Gewalttätigkeiten aufgesprengt, die wichtigsten mit dem Stempel der ewigen Unverletzbarkeit verwahrten Dokumente herausgerissen, mit Füßen zertreten, zerrissen und zum unanständigen Gebrauch bestimmt. Die hiesige schöne Kirche verwandelten sie in einen Pferdestall und trieben sogar Spott mit Dingen, die selbst Barbaren heilig zu sein pflegen. Da half keine Klage und keine Vorstellung beim Kommandierenden; es hatte das Ansehen, als wären sie selbst dabei komparticipanten. Die Generale zuckten die Achseln und gaben, wenn's hoch kam, zur Antwort: "Das sind die Schreck-

nisse des Krieges, die Leute müssen zu leben haben." Und als der Kaiser selbst hier war, durfte man mit dergleichen Klagen nicht einmal vor ihm kommen.

Was aber dieses barbarische Betragen krönte, waren die so vielfältigen, teils aus Mutwillen, teils aus Unvorsichtigkeit entstandenen Feuersnöte. Selbst angesehene Offiziere blieben bei diesem Geschäft nicht zurück, da selbst Befehlshaber, wo nicht durch Beifall betrieben doch durch ihre Gleichgültigkeit nicht hinderten. Man hörte sogar aus dem Munde der Unholde: "Wenn der Teufel zusammen brennt, geht der Marsch nach München." Umsonst verschwand man mit ihnen alle in diesen bedrängten Umständen die von sich selbst erzeugende Beredsamkeit; umsonst krochen vor ihren Füßen ihre durch den Branddampf aufgeschreckten blessierten Kameraden, die um Rettung baten; schadenfroh lächelnd sahen sie die lodernden Flammen zu, und nur durch Gewalt konnten die herbeieilenden Löschmänner dem Übel steuern.

So hart indessen die Schicksale waren, so machte doch ein gewisser Umstand die Lage beider Heere noch grausamer. Die Verwundeten, deren Zustand es nur einigermaßen erlaubte, suchten die nächstgelegenen Dörfer zu erreichen; die anderen aber wurden durch ihr trauriges Los am Boden des Schlachtfeldes gefesselt. Hier, vor Kälte erstarrt, mit zerschmetterten Gliedern, abgerissenen Knochen, in ihrem Blute schwimmend und aller Hilfe beraubt, wünschten sich diese Unglücklichen einen schleunigen Tod. Vielen hunderten aber waren noch vorher größere Martern vorbehalten. Eine Menge verworfener Menschen, Soldaten, Trösknechte und Weiber, den Menschen an Gestalt ähnlich, in allem anderen aber den Raubtieren ähnlich, aus Libyens Wüste gleich, schwärmten auf dem so weitschichtigen Walplatz herum, und beraubten die Lebendigen und Toten. Nicht das Hemd wurde den Hilflosen Verwundeten gelassen. Vergebens ließen sie laute Klage erschallen, sie verlor sich in allgemeinem Getöse, das tausendstimmig in die Wolken drang. Mancher Verwundete wurde von diesen Unmenschen ermordet, aus Furcht vor Entdeckung. Viele waren an den Beinen verwundet, und zwar nicht gefährlich, nur konnten sie nicht gehen. Durch diese grausame Entblösung aber, in einer ungewöhnlich kalten Oktobernacht, nackt auf der kahlen Erde sich krümmend, wurden die meisten aus ihnen Opfer des Todes.

In den darauffolgenden Tagen wurde der Überrest dieser Elenden, 646 an der Zahl, im hiesigen Klostergebäude untergebracht, von denen noch 72 aus Abgang an Verpflegung und Mangel an Nahrung ihr Leben verloren.

Ich kehre nun von diesen historischen Nachrichten, der Aufbehaltung würdig, zu der Geschichte der Kriegsoperationen selbst zurück.

Den 15ten Oktober zog Marschall Ney mit seiner Division von hier ab, rückte weiter gegen Ulm zu, nahm die Logis im Pfarrhof zu Thalfingen; für ihn rückte den 16ten Prinz Murat, der im Rentamtshaus logierte, mit seinem Korps hier ein, und mit 8 Uhr abends kam der französische Kaiser Napoleon selbst hierher und logierte in den Zimmern der Landgerichtswohnung. Ihn begleiteten seine Garden zu Fuß und zu Pferd, wie auch das Mamelukenkorps; in seinem Gefolge war auch der Kriegsminister Berthier, General Rapp nebst anderen Generals. Die Garde zu Pferd bestand aus Dragonern mit hohen Bärenmützen und Jägern, die Garde zu Fuß hingegen aus Grenadiers und Fusiliers, und beide zusammen machten mit Inbegriff des Mamelukenkorps, das seine ägyptische Tracht noch ganz beibehalten hatte, 10.000 Mann aus.

Der Referent berichtet nun des weiteren sehr ausführlich über die Belagerung und Capitulation von Ulm und schildert dann die am 21. Oktober erfolgte Abreise Napoleons von Elchingen also:

" Die Abreise erfolgte mittags 3/4 1 Uhr auf folgende Art: Zuerst ritten einige Grenadiere von der Garde zu Pferd, dann folgten 3 Gene-